

Tages-Anzeiger

Montag,
22. September 2025

133. Jahrgang Nr. 219
Fr. 4.60
AZ 8021 Zürich

Offene Türen
Zum Auftakt der neuen Saison liess das Opernhaus Besucher auf der Bühne übernachten.
17

Nino Schurter
Auf der Lenzerheide, wo er 2018 die WM gewann, beendet der Mountainbiker seine fulminante Karriere.
27



Zeitdeuter
Giuliano da Empoli analysiert in seinem neuen Buch mächtige Allianzen von Trump bis Musk.
8

Klimawandel: Schweizer Weinbauern setzen auf Oliven

Landwirtschaft In der Romandie pflanzen Bauern angesichts des sinkenden Weinkonsums und der höheren Temperaturen zunehmend Olivenbäume statt Reben an. Ein Projekt untersucht das Potenzial dieser Kultur.

Sabrina Bundi

Diesen Monat wurde der Schweizerische Olivenbauernverband mit rund 60 Mitgliedern gegründet. Es ist eine Folge davon, dass insbesondere in der Romandie immer mehr Weinbauern einen Teil ihrer Reben durch Olivenhai-

ne ersetzen. Frank Siffert, Präsident des Verbands und Westschweizer Pionier im Anbau von Olivenkulturen, schätzt, dass in der Schweiz momentan 10'000 bis 20'000 Olivenbäume stehen, die meisten im Tessin. «In diesem Winter werden nur schon in der Waadt über 10'000 Bäume

gepflanzt, bis Ende 2026, denke ich, wird es in der Schweiz über 30'000 Olivenbäume geben», sagt Siffert. Auch mit 30'000 Bäumen lässt sich bloss ein Bruchteil des Schweizer Verbrauchs decken, aber Olivenbäume brauchen auch dreissig bis vierzig Jahre Zeit, bis

sie ordentliche Erträge abwerfen. Gerade jetzt, da der Weinkonsum in der Schweiz zurückgeht, schauen sich Bauern nach Alternativen um. Den Umstieg von Wein auf Oliven macht der Klimawandel möglich. Doch: «Ganz so wie in Italien oder in Spanien ist un-

ser Klima doch noch nicht», sagt Robin Sonnard, der im Rahmen des Projekts BioVaud bis Ende 2027 das Potenzial von Olivenbäumen in der Schweiz ausloten möchte. Er untersucht, welche Olivenbäume sich am besten an die Schweizer Bedingungen anpassen können. **Seite 2**

Lausanner Polizei plant Neuanfang

Sicherheit Nach mehreren Skandalen tritt Lausannes Polizeikommandant Olivier Botteron überraschend zurück. Ein interner Bericht, der bereits 2007 vorlag, dokumentierte ähnliche Missstände wie heute. Die damals eingeleiteten Reformen erwiesen sich als unzureichend im Kampf gegen die aktuellen Probleme. Botterons Nachfolger André Duvillard soll nun «eine tiefgreifende Reform der Arbeitskultur» einleiten. (red) **Seite 4**

Deutschlands TV ringt um sein Profil

Medien Ist das öffentlich-rechtliche Fernsehen in Deutschland zu links? Diese Frage beschäftigt das Land seit längerem. Nun ist die Debatte eskaliert. Im Mittelpunkt steht Julia Ruhs, eine Moderatorin und konservative Journalistin, die das Magazin «Klar» verantwortet hat. Nach drei Folgen, eine davon zum heiklen Thema «Migration», wurde die 31-jährige nach Protesten beim NDR abgesetzt. (red) **Seite 7**

Bittere Pille für Pharmabranche?
Das Zoll-Ultimatum der USA endet bald. Bund und Industrie verhandeln weiter.
Seite 2

Debatte um «Dichtestress»
Muss die Schweiz die Anzahl Einwohner plafonieren? Die SVP will es wissen.
Seite 3

Eine Oase für Vergessliche
Im schweizweit ersten Demenzdorf haben Betroffene viele Freiheiten.
Seite 14

FCZ scheitert
Der Zürcher Club verliert im Cup gegen Nyon nach Penaltyschiessen.
Seite 24

Endlich Gold! Marlen Reusser gewinnt WM-Zeitfahren



Radsport Die Bernerin gewinnt erstmals WM-Gold. Mit fast einer Minute Vorsprung dominierte die 34-jährige das Zeitfahren in Ruandas Hauptstadt Kigali. In dieser Disziplin hat sie bereits Olympia-Silber und EM-Gold geholt. Die Strassenrad-Weltmeisterschaften dauern noch bis Sonntag. **Seite 25** Foto: Alex Whitehead (Getty)

Störaktionen am «Marsch fürs Läbe»

Demonstration Über tausend Personen haben am Samstag am «Marsch fürs Läbe» teilgenommen. Die religiös geprägten Abtreibungsgegner zogen durch Oerlikon, wobei es dort zu Störaktionen von Gegendemonstranten aus dem linksautonomen Lager kam. Die Stadtpolizei war mit einem Grossaufgebot vor Ort und konnte ein Aufeinandertreffen verhindern. (mth) **Seite 15**

Kommentare & Analysen

«Seit seinem Treffen mit Trump in Alaska eskaliert Putin seinen Krieg.»

Hubert Wetzel
Der Redaktor analysiert aus Brüssel die Lage in Osteuropa.
Seite 5



Tages-Anzeiger Werdstrasse 21, 8021 Zürich
Abo-Service 044 404 64 64, contact.tagesanzeiger.ch
Inserate inserate@tages-anzeiger.ch oder online unter adbox.ch



Redaktion 044 248 44 11, redaktion@tagesanzeiger.ch
Briefe an die Redaktion tagesanzeiger.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website tagesanzeiger.ch

Todesanzeigen	11	TV/Radio	20
Kino	16	Rätsel	22
Veranstaltungen	18	Wetter	23

Politik & Wirtschaft



Bundesrat Guy Parmelin (rechts) mit Roche-Präsident Severin Schwan im September 2024 in Basel. Foto: Nicole Pont

Trump droht mit Pharmazöllen – das will die Branche nutzen

Medikamentenpreise Das Ultimatum des US-Präsidenten gegen die Schweizer Pharmaindustrie läuft bald ab. Heute treffen die Pharmabosse den Bundesrat.

Isabel Strassheim

Die Pharmakonzerne Roche und Novartis senden heute ihre Chefs nach Bern: Dort erwarten sie Wirtschaftsminister Guy Parmelin (SVP) und Gesundheitsministerin Elisabeth Baume-Schneider (SP) zu vertraulichen Gesprächen. Solch ein Treffen auf höchster Ebene ist sehr ungewöhnlich, aber wegen der besonderen Situation in Bezug auf die USA fand schon Mitte August eines statt. Die Themen: Zölle und die Preise von Medikamenten.

US-Präsident Donald Trump hat den Pharmafirmen ein Ultimatum gestellt. Bis zum 29. September sollen sie Vorschläge zur Senkung der Medikamentenpreise in den USA machen. Wie aus der Branche zu hören ist, macht das der Industrie keine Angst. Rechtlich kann Trump sie zu nichts zwingen. Ausser mit ein paar Vorzeigeprojekten wird die Industrie wohl nicht darauf eingehen. Populär sind etwa Preissenkungen bei Produkten wie der Abnehmspritze.

Medikamente sind für Trump politisch wichtig

Für den US-Präsidenten stehen Medikamente aus strategischen Gründen im Fokus: In Notlagen oder bei einem (Handels-)Krieg will Trump nicht auf Lieferungen aus dem Ausland angewiesen sein. Diese Schlussfolgerungen hat er aus seiner ersten Amtszeit während der Coronapandemie gezogen. Mit Blick auf die Kongresswahlen im nächsten Jahr sind die Medikamentenpreise zudem ein taktisches Wahlkampfmittel für Trump. Er will mit Preissenkungen die Wählerschaft gewinnen, denn vor allem die Mittelschicht leidet unter den enormen Kosten.

Für den US-Präsidenten stellt die Schweiz deshalb ein doppeltes Ärgernis dar: Das kleine Land

exportierte letztes Jahr Arzneimittel im Wert von rund 32 Milliarden Franken in die USA. Und die Pharmafirmen verlangen dort deutlich höhere Preise als in der Schweiz. Beides soll sich ändern.

Anfang September machte das US-Handelsminister Howard Lutnick noch einmal mit seiner harschen Kritik an der Schweiz klar: «Sie verkaufen uns Pharmazeutika, als gäbe es kein Morgen. Sie sind so reich, weil sie so viel an den USA verdienen.»

«Sie verkaufen uns Pharmazeutika, als gäbe es kein Morgen. Sie sind wegen der USA so reich geworden.»

Howard Lutnick
Handelsminister der USA

Der Bundesrat dürfte dies Roche und Novartis vorhalten. Denn von der Hand weisen lässt sich die Kritik nicht. Roche verkauft seinen neuen Bestseller, die Augenspritze Vabysmo gegen Netzhautverkalkung, in den USA für 2290 Dollar, in der Schweiz für 920 Franken. Für Donald Trump ist das ein Dorn im Auge. Er ist allerdings kein industriefeindlicher Politiker und will die Profite der Pharmaindustrie nicht beschneiden.

Trump's Lösung: Er fordert nicht nur Preissenkungen in den USA, sondern zugleich Preiserhöhungen in Europa. Er will eine Angleichung des Preisniveaus. Dabei prallen jedoch zwei unterschiedliche Systeme aufeinander: Die relativ niedrigen, durch Behörden ausgehandelten Medikamentenpreise in Europa werden mit dem fast vollkommen

unregulierten US-Markt, in dem Pharmafirmen die Preise frei festlegen können, abgeglichen.

Bei ihren Gesprächen in Bern werden Roche und Novartis Trumps Forderung geschickt nutzen: Sie werden darauf drängen, dass das Modell für die Preisfestlegung bei neuen Medikamenten in der Schweiz reformiert wird. Und zwar so, dass höhere Preise dabei zustande kommen. Denn Trump will, dass Pharmafirmen in den USA nicht mehr verlangen als in Europa. Der US-Preis soll dem niedrigsten in einem anderen Industrieland entsprechen, diese Bestpreisgarantie wird kurz «Most Favored Nation»-Preisgestaltung genannt.

Die Schweiz und andere europäische Länder würden als Referenzpreis für die USA herangezogen werden. «Ist der Preis in der Schweiz tief, werden die USA darauf drängen, dass dort ein ebenso niedriger Preis veranschlagt wird», erklärt der Geschäftsführer von Interpharma René Buholzer. Die Preisfestsetzung im kleinen Schweizer Markt könnte sich auch auf den riesigen US-Markt auswirken. «Unternehmerisch wird man nicht bereit sein, für einen kleinen Markt in einem reichen Land einen tiefen Preis zu akzeptieren, welcher dann die Preisvorstellungen im grössten Markt USA unterminiert.» Faktisch werden die Pharmafirmen ihre Preise in den USA aber weiter frei und unabhängig von Europa festlegen können. Daran wird sich nichts ändern.

Schon 2018 und 2020, kurz vor seiner damaligen Abwahl, versuchte Trump für die USA ein Referenzpreis-System per Dekret einzuführen. Erfolglos. Die unregulierten und deswegen exorbitant hohen Medikamentenpreise sind in den USA schon seit Jahrzehnten ein grosses Problem. Im Jahr 1961 näherten sich die Bruttomargen der grossen Pharma-

konzerne 80 Prozent. Damals hielt eine Untersuchung fest, dass bei Medikamenten kein Markt spielen könne, weil Kranke auf sie angewiesen seien und es wegen der Patente eine Monopolstellung der Firmen gebe. Dennoch lässt sich in den USA keine Preisregulierung einführen.

Roche und Novartis werden künftig weniger investieren

Auch mit Zöllen wird sich Trump gegen die Pharmaindustrie nicht durchsetzen: Sie wird in wenigen Jahren ihre in den USA verkauften Medikamente auch weitgehend dort produzieren und den Zöllen so entgehen.

Bislang droht Trump nur mit kontinuierlich steigenden Pharmazöllen auf bis zu 250 Prozent. Momentan sind jedoch weder Medikamentenexporte aus der Schweiz noch aus Europa mit Abgaben belegt. Die USA sind dabei, ihr Ziel der Medikamentenproduktion vor Ort auch so zu erreichen: Roche wird spätestens Anfang 2026 seine fünf Medikamente, die in den USA den höchsten Umsatz generieren, dort herstellen. Vier von ihnen werden schon jetzt dort produziert, für das fünfte läuft die Herstellungsverlegung, wie Roche-Chef Thomas Schinecker im Juli sagte.

Novartis dagegen wird bei seinen wichtigsten Medikamenten länger auf Exporte in die USA angewiesen sein: «Wir tun alles, was wir können, um in den nächsten Jahren unsere Schlüsselmedikamente in den USA herzustellen, um Zollausswirkungen zu mildern», sagte Novartis-Chef Vas Narasimhan. Für die Schweiz bedeutet dies, dass die Pharmaindustrie hier künftig weniger investieren wird, wie Narasimhan auch betonte. Das dürfte bei dem Treffen mit dem Bundesrat auch zur Sprache kommen. Daran ändern wird sich jedoch wahrscheinlich nichts.

Immer mehr Schweizer Winzer setzen auf Oliven

Trend Steigende Temperaturen verändern in der Romandie die Landwirtschaft.

Zu einem gutschweizerischen Apéroplättli gehören Weisswein, Käse und Trockenfleisch – wenn möglich aus der Region. Und ein paar Oliven. Auch sie könnten schon bald vermehrt «us dr Region» stammen – respektive «de la région». Denn immer mehr Westschweizer Weinbauern ersetzen einen Teil ihrer Reben durch Olivenhaine. Der Klimawandel macht es möglich, den mediterranen Baum auch in unseren Breitengraden zu pflanzen. «Meine Olivenbäume wachsen hier prächtig», sagt Frank Siffert, einer der Pioniere im Westschweizer Olivenanbau.

Auf seinem Hof in Bonvillars am Neuenburgersee, wo er vor allem Wein, Kräuter und Trüffel produziert, stehen seit fünf Jahren ungefähr 60 Olivenbäume. In wenigen Wochen wird er die grünen Früchte ernten und zu Öl pressen – oder sie als Knabberbeilage verkaufen. Siffert ist auch Präsident des Mitte September neu gegründeten Schweizerischen Olivenbauernverbands. Rund 60 Mitglieder verfolgen das Ziel, die wachsende Schweizer Olivenbranche weiterzuentwickeln. «Der Bestand an Olivenbäumen wird sich bis Ende nächsten Jahres verdoppeln», prognostiziert Siffert.

Olivenanbau boomt: Bald über 30'000 Bäume

Er schätzt, dass momentan in der Schweiz zwischen 10'000 und 20'000 Olivenbäume stehen – davon rund 8000 im Tessin. Die Romandie will aufholen: «In diesem Winter werden nur schon in der Waadt über 10'000 Bäume gepflanzt, bis Ende 2026, denke ich, wird es in der Schweiz über 30'000 Olivenbäume geben.»

Doch auch mit 30'000 Bäumen bliebe das Westschweizer Olivenöl vorerst ein Nischenprodukt. Der Olivenbaum liefert erst nach dreissig bis vierzig Jahren ordentliche Erträge. «Im Alter von zehn Jahren kann der Ertrag bei einem Liter pro Baum liegen, mit vierzig Jahren kann ein Baum hingegen Oliven für rund 30 Liter produzieren», sagt Bauer Frank Siffert. Und er rechnet vor: «Wenn aus 30'000 jungen Olivenbäumen pro Jahr je ein Liter Öl produziert würde, wäre trotzdem nicht mal ein Tausendstel des Schweizer Verbrauchs gedeckt.» Laut dem Bundesamt für Statistik konsumierten die Schweizerinnen und Schweizer im Jahr 2020 rund 2,2 Kilogramm Olivenöl pro Kopf.

Für Siffert gehört die Olive dennoch klar zur Zukunft der Romandie: «Sie kann den Winzern helfen, ihre Einnahmen zu diversifizieren. Gerade jetzt, wo der Schweizer Weinkonsum zurückgegangen ist.» Und Schweizer Olivenöl lasse sich gut verkaufen, denn «Schweizerinnen und Schweizer mögen lokale Produkte und sind bereit, für Swiss made etwas mehr zu bezahlen».

Auch hat er mit seinen Pflanzen bisher gute Erfahrungen gemacht. Sie seien pflegeleicht, robust und vielfältig verwertbar. «Aus den Blättern lassen sich Kräutertee oder Heilpflanzen machen. Und die Rückstände aus der Ölpresse kann man an die Schafe verfüttern», sagt er. Ob die persönlichen Erfahrungen des Weinbauern verallgemeinert werden können, will ein Projekt von BioVaud bis Ende 2027 klären.

Klima der Romandie noch nicht ganz wie in Südeuropa

Robin Sonnard untersucht für das Projekt, welche Exemplare sich am besten an Schweizer Bedingungen angepasst haben. Er ergänzt: «Wir kennen zwar Olivensorten, die Temperaturen von bis zu minus 15 Grad aushalten, von denen wir aber nicht wissen, wie sie auf möglichen Spätfrost im Frühling reagieren.» Und er gibt zu bedenken: «Ganz so wie in Italien oder in Spanien ist unser Klima doch noch nicht.» Offen sei auch, welche Schädlinge die Pflanzen in Zukunft befallen könnten. «Noch sind die Kulturen frei davon. Aber in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren werden wir mit denselben Schädlingen zu kämpfen haben wie in Spanien und Italien», sagt Sonnard.

Für den Genfer Landwirt Yvan Chollet kommt ein Olivenhain derzeit nicht infrage: «Damit der Anbau für mich rentabel würde, müsste ich das Olivenöl viermal teurer verkaufen als zum regulären Marktpreis. Für mindestens 50 Franken pro Liter.» Das sei zwar nicht unmöglich und er verstehe die Landwirte, die etwas Neues versuchen möchten. «Aber für mich ist das Risiko noch zu gross», sagt Chollet. Er bleibt bei seinen sechs Olivenbäumen, die «in guten Jahren viel, aber in weniger guten Jahren eben nicht genug Oliven abgeben».

Noch steht der Schweizer Olivenanbau erst am Anfang – aber das Interesse wächst.

Sabrina Bundi



«Meine Olivenbäume wachsen prächtig»: Frank Siffert, Präsident des Schweizerischen Olivenbauernverbands. Foto: Yvain Genevay